

Stadtgalerie
Museumspavillon

Johann Schwarz //

Johanna Schwarz

Rosig, blass, zyanotisch

Dauer: 16.9. – 29.10.2021

Zwei Hüllen des Menschen werden in den Arbeiten von Johann und Johanna Schwarz in den Fokus gerückt: Haut und Stoff.

Die gegerbte Tierhaut wird bei Johann Schwarz zum Bildträger und zur Skulptur. Die Nähe zur menschlichen Haut drängt sich auf, wird intendiert aber auch irritiert. Johanna Schwarz setzt gefärbte Stoffbahnen dem Einfluss von Sonne, Wind und Regen aus, lenkt den Blick des Betrachtenden auf die stille Eleganz und Poesie der Veränderung.

Die beiden Künstler:innen lassen die Materialien in ihren Arbeiten sich verhalten, sprechen und zu Akteur:innen werden.

Schweinsleder ist das Trägermaterial der drei Arbeitszyklen von Johann Schwarz. Die Besonderheit der gegerbten Tierhaut macht sich der Künstler zunutze: die porige Oberfläche, der Kontrast zwischen der Fleisch- und Haarseite und die Besonderheiten des Gerbprozesses – Schnitte und Löcher im Leder. Jede Haut ist und reagiert dabei anders, ein Umstand, dem Johann Schwarz in seinen Arbeiten Raum gibt.

Auf vier Leinwänden werden Momentaufnahmen von Personen aus dem Mode- und Showbusiness gezeigt. Deren Gesichter in Punktrastern auf Schweinehaut gebannt, bleiben schemenhaft, werden erst aus einer gewissen Entfernung oder durch wiederholtes Abbilden mit der Kamera erkennbar. Eisenstaub, auf der Rückseite der nassen Haut aufgetragen, oxidiert und gräbt sich durch die Schichten, bis es auf der Vorderseite sichtbar wird. Die Schweinehaut ist so zugleich 'Leinwand' und Ausdruck eines Prozesses, der unter der Oberfläche stattfindet. Auch die menschliche Haut birgt mannigfache Informationen und ist Spiegel innerer Vorgänge. Während die Menschenhaut Lebenswandel und Alter verrät, wird durch das Gerben der Tierhaut der Zerfallsprozess gestoppt. Die Tierhaut wird haltbar, widerstandsfähig und zu einem langlebigen Produkt. Die Abbilder auf Leder über einen Rahmen gespannt, bleiben anders als die Haut der Abgebildeten unverändert.

In den Faltungen steht Leder als Material im Zentrum. Diesem soll Raum gegeben werden, kein Rahmen soll es fassen. Doch der Künstler greift mit geraden Schnitten und gezielten Falzungen ein. Die unförmige Tierhaut wird zuerst in Form gebracht, zugeschnitten und im nassen Zustand gefaltet. Während des Trocknungsprozesses reagiert das Material, entflieht exakten Kanten und rechten Winkeln. Die sich wiederholenden Erhebungen

muten wie Ausschnitte eines Blechdaches an. Die lederne Fläche lässt sich weiterdenken und ist doch nicht größer als das, was auf eine Tierhaut geht.

Die Arbeiten zeigen Bilder von neuzeitlichen Apokalypseabbildungen derart vergrößert, dass nur noch Farbquadrate erkennbar sind. Während das „Weltgerichtstriptychon“ von Hieronymus Bosch ein Wimmelbild voller abstruser und irritierender Gestalten ist, die Rätsel aufgeben, hilft bei Johann Schwarz weder ein Nähertreten, noch Betrachten aus der Ferne. Die Farbflächen auf Leder lassen sich nicht entschlüsseln. Während Illustrationen in Pergamenthandschriften das Geschriebene unterstützen, den Inhalt verdeutlichen, verklausuliert Johann Schwarz das Dargestellte durch das Abbilden. Die Apokalypse bleibt in Form von sich wiederholenden Zahlen präsent und wird dennoch zu keinem dekodierbaren Sudoku.

Stoffbahnen werden in der Arbeit von Johanna Schwarz zu Tanzenden. Die mit Naturfarben gefärbten Gewebe wurden wie Wäsche im Freien aufgehängt. Eine Woche lang waren sie dem Treiben von Sonne, Wind und Regen ausgesetzt, fügten sich in den Naturraum ein und wandelten in der Begegnung mit Ast, Dach und Wiese die eigene Oberfläche.

Inszenierung und Zufall gehen in dieser Arbeit Hand in Hand. Die Künstlerin hat ein Skript mit Regieanweisungen vorgegeben, in denen der Stoff in Interaktion mit der Umwelt tritt. Die Wahl des Stoffes, der Färbemittel und der Platzierung gehen auf (intuitive) Entscheidungen der Künstlerin zurück. So ist es kein Zufall, dass das saftige Grün der Blätter in Bezug zum Krapprot des Stoffes gesetzt werden oder sich das Rosa des Bausteins in dem verblässenden Rot des Stoffes wiederfindet.

Und doch rückt der Mensch in dieser Arbeit in den Hintergrund. Der Stoff selbst wird zum Akteur, zum Performer, der mit seiner Umwelt in Beziehung tritt. Zugleich ist der Mensch anwesend und erst durch die Kamera wird ein Blick auf das Spiel von Wind, Sonne, Regen und Stoffbahn erfahrbar. Das Video zeigt eine Auswahl, lenkt den Blick des Betrachtenden, transportiert eine Atmosphäre. Die bewegten Bilder erzählen von der Wandlungsfähigkeit des Stoffes; dem wiegenden Tanz im Wind, dem Lichtspiel der Sonne und der nassen Reglosigkeit.

Doch auch die Stoffe selbst sprechen von diesem Tanz. Das Geschehen im Raum der Natur wird auf das Gewebe projiziert. Kleinere Risse und Löcher schildern indirekt den wilden Ritt auf einem Schuppendach, die Ummantelung eines Astes, die verblichenen Stellen flüstern von den Sonnenstrahlen und den Begegnungen mit dem Regen.

Es ist der Reiz des Gebrauchs, den Johanna Schwarz hier in den Fokus rückt. Diesen ruft sie ganz bewusst hervor und spielt mit der Frage des Kontrollier- und Unkontrollierbaren. Die Arbeit führt den Betrachtenden die Ästhetik des Alltäglichen, das Innehalten, die Schönheit des Moments und zugleich die Grenzen des eigenen Einflussbereiches vor Augen. Die Stoffbahnen sind Zeugen der Transformation, sprechen von sieben Tage Sonne, Wind und Regen und der stillen Poesie der Veränderung; einer Eleganz, die Spuren hinterlässt.

Text von Nora Grundtner